

UND WEG

Kate Kae Myers

BIST DU

Aus dem Englischen von Anja Malich

CARLSEN
Choice

DER ANFANG

*Das Leben ist eine Aneinanderreihung flacher Atemzüge.
Und mit jedem Atemzug kann sich alles ändern.*

Einatmen.

*Mit meinem Bruder Jack die letzten Cornflakes essen.
Von zu Hause abhauen.*

Ausatmen.

Beim Abwaschen herumalbern. Einen Schuss abfeuern.

Einatmen.

In einer langweiligen Geschichtsstunde sitzen. Vom Schulpsychologen aus der Klasse geholt werden. Erfahren, was mit meinem Bruder geschehen ist.

Ausatmen.

All das in einem flachen Atemzug.

Die Schüler der Troy-Tech-Highschool hasteten zu ihren Autos auf dem Schulparkplatz. Jeder wollte der Erste auf der Straße sein, aber vor allem wollten sie vor den Bussen losfahren. Weil Freitag war und die Frühjahrsferien bevorstanden, hatte man das Gefühl, sie würden aus dem Gefängnis entlassen werden. Zum Glück hatte mich der Schulpsychologe ein paar Minuten früher gehen lassen. Nur drei Autos waren vor meinem zerbeulten kleinen Honda Civic. Lang-

sam rollte ich der Freiheit entgegen, nach der ich mich sehnte wie alle anderen, vielleicht sogar mehr.

Mein Telefon summt und ich las die SMS. Sie war von Brooke, die wissen wollte, ob ich mit zum Zelten käme – mit ein paar Freunden Würstchen und Marshmallows grillen, Gruselgeschichten erzählen, versuchen sich gegenseitig zum Lachen zu bringen. Würde ich je wieder lachen können? Ich konnte es mir nicht vorstellen.

Wenn Jack noch am Leben gewesen wäre, hätten wir beide mitfahren können. Doch mein Zwillingbruder war vor drei Wochen bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Seitdem begleitete mich der Schmerz, ihn für immer verloren zu haben, überallhin. Wie einen Rucksack schleppte ich ihn mit mir herum und bei jedem Schritt schlug er mir rhythmisch mitten ins Herz.

Ich hatte keine Lust, zelten zu gehen, doch die Vorstellung, die ganze Woche bei meiner Pflegefamilie abzuhängen, war noch schlimmer. In dem Haus würde ich ständig an Jack erinnert werden, seine Abwesenheit wäre allgegenwärtig. Das Auto vor mir bog auf die Straße und ich folgte ihm entschlossen, ohne das Stoppschild zu beachten. Zehn Minuten später fuhr ich in die Einfahrt des großen, zweigeschossigen Hauses, in dem mein Bruder und ich die letzten drei Jahre gelebt hatten. Beim Eintreten wurde ich von den Geräuschen und dem Geklapper einer Fernseh-Kochshow empfangen und vom Lärm der Kleinen, die mit dem Hund tobten. Es roch nach Hafer-Brownies. Jack hat Brownies geliebt.

»Bist du es, Jocelyn?«, rief meine Pflegemutter aus der Küche.

Bevor ich antworten konnte, schaute Marilyn bereits mit einem Topflappen in der einen und einem Wender in der anderen Hand um die Ecke. Sie blies sich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Hast du entschieden, ob du mit zum Zelten fahren willst?«

»Ja, ich glaube, ich fahre mit.«

»Gut.« Eine Eieruhr piepte und sie verschwand wieder in der Küche. Über die Schulter rief sie mir noch zu: »Du hast übrigens einen Brief bekommen. Er liegt in deinem Zimmer.«

Ich holte einen Schlafsack aus dem Schrank im Flur und machte mich auf den Weg nach oben. In meinem Zimmer ließ ich ihn auf den Boden fallen. Mit den Gedanken war ich bei der Zelttour – was ich einpacken musste, was ich anziehen würde, worüber ich auf keinen Fall reden wollte. Dann fiel mein Blick auf den Brief. Wahrscheinlich wieder Infomaterial von einem College, dachte ich.

Ich nahm ihn und betrachtete ihn genauer. Wortlos öffnete sich mein Mund und ein Zittern breitete sich in meinem Körper aus, wie ein Nachbeben, das auf eine schwere Erschütterung folgt.

Der Brief war von Jack.

eins

MARATHON

Wann immer möglich hielt ich mich im Schatten der Gebäude. Meine Schuhsohlen schlugen beim Rennen einen verzweifelten Rhythmus auf den nassen Gehsteig: *Ich muss zu ihm ... zu ihm ... zu ihm ...* In der Ferne brummt Fahrzeugmotoren. Ich hastete durch Seitenstraßen und über ungeschützte Fußgängerüberwege. Keuchend erreichte ich die Arsenal Street, die in den Public Square von Watertown mündete. Die Regentropfen bildeten im Schein der Straßenlaternen kleine Lichtkreise, die mich an Van Goghs *Sternennacht* erinnerten – das Lieblingsbild meines Bruders Jack. Zu jeder anderen Zeit hätte ich die fast unwirkliche Schönheit wahrgenommen, doch in dem Moment konnte ich lediglich denken: *Es ist viel zu hell hier.*

Vom Regen bis auf die Haut durchnässt, wurde ich immer schneller, während ich die verlaufende Wimperntusche von meinen Augen wegblinzelte. An einer Bankfiliale fiel mein Blick auf die Uhrzeit: 22:07. Ich befand mich drei Stunden von meinem sicheren Zuhause entfernt und hatte mich nicht mehr so gefürchtet, seit ich diese Stadt im Norden des Bundesstaats New York vor fünf Jahren verlassen

hatte. Den Regen, der mir erbarmungslos auf den Körper und ins Gesicht prasselte, nahm ich kaum wahr. Die Angst schaltete jegliches Schmerzempfinden aus.

Zwei Autos näherten sich mit hohem Tempo. Ihre Scheinwerfer blendeten mich wie Blitzlichter. Schnell wich ich einen Schritt zurück in die Dunkelheit. Das Herz schlug mir bis zum Hals und meine Lungen brannten. Nachdem sie vorbeigefahren waren, sprintete ich über die breite Straße. Auf dem Public Square angekommen lief ich an dem Lady-Spray-Brunnen vorbei, dessen Wasser im Regen plätscherte, und weiter an den großen Backsteingebäuden entlang, die den Platz säumten und in deren Schatten ich mich etwas weniger angreifbar fühlte. Von dort bog ich in eine Gasse ein und huschte dann über den leeren Parkplatz einer Bank. Es war nicht mehr weit! Beim Laufen kreisten meine Gedanken um eine einzige Frage: Wird er noch da sein?

Noah Collier war ein Gewohnheitsmensch. Nur in diesen Gewohnheiten bestand meine Chance, ihn zu finden. Kurze Zeit später bog ich um eine Ecke und sah mein Ziel vor mir: ein schlecht beleuchteter Parkplatz. Eilig schaute ich mich um und Erleichterung machte sich in mir breit, als ich seinen schwarzen Jeep Cherokee erblickte.

Ich musterte das Gebäude aus grauem Stein. Er war also noch im Dojo, um zu trainieren, doch ich konnte unter keinen Umständen in die Kampfsporthalle hineinmarschieren und nach ihm Ausschau halten. Stattdessen musste ich warten. Aber wie lange? Einfach auf dem Parkplatz stehen zu bleiben, für meine Verfolger deutlich sichtbar, war ausgeschlossen. Deshalb lief ich zu seinem Wagen, wischte mir

die nassen Haare aus dem Gesicht und versuchte die Tür zu öffnen. Abgeschlossen. Dann fiel mir der gestrige Abend ein, als ich ihn ausspioniert hatte. Er hatte mehrere Kisten aus dem Kofferraum des Jeeps geholt. Ich ging nach hinten und probierte die Klappe. Sie war unverschlossen.

Nachdem ich eine Kiste Wasserflaschen beiseitegeschoben hatte, kletterte ich hinein, was nicht gerade leicht war. Immerhin bin ich fast eins fünfundachtzig und damit ziemlich groß für ein Mädchen. Ich rollte mich zusammen, so gut es ging, und zog die Klappe zu. Dann lag ich im Dunkeln und lauschte, wie der Regen aufs Dach trommelte, während sich mein Atem langsam beruhigte. Vielleicht war dies ohnehin die bessere Lösung, denn wahrscheinlich wäre Noah nicht begeistert mich auf dem Beifahrersitz zu erblicken.

Es tat gut, dem Regen entkommen zu sein, doch ich wusste, dass mich jemand verfolgte, und meine Angst verschlimmerte sich, als mir klar wurde, wie ausgeliefert ich hier war. Eingequetscht im Kofferraum und unbewaffnet konnte ich mich kaum bewegen, geschweige denn verteidigen. Ich lauschte angestrengt durch das Prasseln des Regens hindurch auf Schritte. Wenn mich tatsächlich jemand beschattet hatte, würde, wer auch immer es war, in wenigen Sekunden hier sein. Ein erneuter Adrenalinschub brachte mich fast dazu, aus dem Fenster zu schauen. Ich unterdrückte den Impuls jedoch und nach einigen Minuten erlaubte ich mir den Gedanken, dass ich davongekommen sein könnte.

Jetzt, da ich ruhig dalag, begann ich zu frieren und ertappte mich bei dem Wunsch, Noah würde bald kommen.

Auch wenn ich keine Ahnung hatte, wie ich mich dann verhalten sollte, da er mir unter Umständen nicht viel Zeit für Erklärungen lassen würde. Fröstelnd versuchte ich, es mir so bequem wie möglich zu machen, und wartete. Ich war nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Wie hatte es so weit kommen können?

Als ich Noah den Tag über beobachtet hatte, war ich zu keiner Zeit davon ausgegangen, ihn anzusprechen. Doch vor etwas weniger als einer Stunde war mein Auto vom Parkplatz eines Internetcafés gestohlen worden. Darin lag fast alles, was ich aus dem Haus meiner Pflegeeltern in Troy mitgenommen hatte, unter anderem Geld, Kleidung, Handy und Laptop. Was mir noch blieb, waren einige Ausweise, die Schlüssel zu dem gestohlenen Wagen und der Brief, der mich überhaupt dazu veranlasst hatte, hierherzukommen.

Noch beunruhigender aber war, dass ich das Gefühl hatte, verfolgt zu werden. Mein Instinkt, der mich fast in den Wahnsinn trieb, sagte mir, dass derjenige, der mein Auto gestohlen hatte, es nicht dabei belassen würde. Da die Polizei von Watertown nicht in Frage kam, war Noah meine letzte Rettung.

Das Klicken eines Schlosses ließ mich zusammenfahren. War er endlich da? Die Fahrertür wurde geöffnet und der Innenraum von einem kalten, grellen Licht erfüllt. Ich blinzelte und machte mich noch kleiner. Was nun? Noah war nicht der Typ, der gelassen darauf reagieren würde, dass ich mich in seinem Wagen versteckt hielt, egal welche Erklärung ich vorbrachte. Wenn ich dann auch noch überraschend hinter seinem Rücken auftauchte, hätte ich im

nächsten Moment wahrscheinlich eine Faust im Gesicht. Also beschloss ich mich still zu verhalten.

Er stieg ein und schlug die Tür zu, womit das Licht erlosch. Dann startete er den Motor und ein mir unbekanntes Lied begann laut aus dem Radio zu schallen. Er parkte den Jeep aus, fuhr auf die Straße und beschleunigte. Flüchtige Schatten flogen durch den Innenraum des Wagens wie dunkle, transparente Fledermäuse. Meine Position war schon vorher nicht bequem gewesen, doch durch das Ruckeln während der Fahrt wurde es noch schlimmer. Der Kofferraum eines Jeeps war eindeutig nicht für Passagiere gebaut und ich hatte das dringende Bedürfnis, mich zu bewegen, weil meine Füße dabei waren einzuschlafen. Behutsam versuchte ich meine Position zu verändern, ohne dass er meinen Kopf im Rückspiegel sah. In einigen scharfen Kurven konnte ich nur mit Mühe das Gleichgewicht halten. Außerdem war mir eiskalt. Sollte er die Heizung angestellt haben, kam von der warmen Luft hinten jedenfalls nichts an.

Die Fahrt dauerte ungefähr zehn Minuten, kam mir aber viel länger vor. Im Kofferraum eines Typen zu liegen, mit dem ich seit fast fünf Jahren nicht gesprochen hatte, fühlte sich nicht besonders gut an. Würde er mich überhaupt erkennen? Ich hatte mich stark verändert. Während ich dem Regen, dem Radio und dem gleichmäßigen Schwingen der Scheibenwischer lauschte, überlegte ich, wie ich ihn am besten ansprechen sollte.

»Hi Noah, ob du es glaubst oder nicht, ich bin's, Jocelyn Harte, und ich glaube, wir sollten uns unbedingt mal unterhalten. Ich weiß, dass wir uns lange nicht gesehen haben

und nicht als beste Freunde auseinandergegangen sind. Immerhin hast du mir gesagt, du würdest mich umbringen, wenn du mich je wieder siehst, aber damals waren wir noch Kinder und du hast es sicher nicht ganz ernst gemeint, oder?«

Genau, das klappt bestimmt.

Wir verließen das Stadtzentrum und folgten der Woodard Hill Road, die entlang des Black River verlief. Ich hätte erleichtert sein müssen, da ich vor meinem Verfolger in Sicherheit war, doch das Gefühl stellte sich nicht ein. Stattdessen machte ich mir Gedanken darüber, wie allein ich war. Nein, nicht allein. Schlimmer. Abhängig von einem Typen, der keine Ahnung hatte, dass ich mich in seinem Wagen versteckte.

Irgendwann wurde der Jeep langsamer, bog nach links ab und fuhr einige Minuten später in eine Einfahrt, wo er sanft zum Stehen kam. Ich hörte, wie sich ein Garagentor hob. Dann rollten wir noch ein Stück vor. Im nächsten Moment prasselte kein Regen mehr aufs Autodach und der Innenraum des Fahrzeugs wurde wieder von grellem Licht erfüllt. Hinter uns schloss sich das Garagentor. Noah schaltete den Motor ab. Das Radio verstummte ebenfalls. Ich verhielt mich ganz still, drückte mich so eng wie möglich an die Rückseite der Sitze und analysierte jedes Geräusch.

Die Fahrertür wurde geöffnet. Noah stieg aus und schlug sie wieder zu. Mit gespitzten Ohren lauschte ich seinen knirschenden Schritten auf dem sandigen Beton. Ich war mir sicher, dass es schlauer wäre, ihn nicht hier anzusprechen, sondern zu warten, bis er drinnen war. An die Tür zu klopfen, die von der Garage in seine Doppelhaushälfte

führte, würde ich nicht wagen, aber ich konnte mich hinausschleichen und vorne am Eingang klingeln.

Er entfernte sich vom Wagen und ich hörte, wie er eine Tür hinter sich zuzog. Für einen Moment atmete ich erleichtert auf, auch wenn mir das Herz noch immer bis zum Hals schlug. Ich rappelte mich hoch auf die Knie und blickte aus dem Fenster. Ich war allein. Da sich die Kofferraumklappe von innen nicht öffnen ließ, kletterte ich über den Rücksitz und stieg dann aus. Ich schaute mich in der Garage um und entdeckte zwei Türen. Eine führte nach drinnen, die andere in den Garten. Das war mein Weg, aber ich musste leise sein, damit er mich nicht hörte. Da ich ihn ausspioniert hatte, wusste ich, dass die andere Hälfte des Doppelhauses leer stand. Zumindest würde es keine Probleme mit neugierigen Nachbarn geben.

Ich hatte mich gerade in Bewegung gesetzt, als ich plötzlich das leise Knirschen von Sand auf Beton vernahm. Ich fuhr herum und sah Noah in ganzer Größe vor mir – eine halbe Sekunde bevor er mich packte und gegen den Jeep schleuderte. Durch die Wucht wurde mein Nacken zusammengestaucht und ich schrie auf, doch er brachte mich zum Verstummen, indem er seine Hände um meinen Hals schloss und zudrückte. Ich wehrte mich, aber er hatte Arme wie ein Orang-Utan, so dass meine Schläge ihn nicht erreichten, und meinen Tritten wich er mühelos aus. Körperlich kam ich nicht gegen ihn an, deshalb versuchte ich es verzweifelt mit Worten, doch sein Griff wurde immer fester, und mehr als ein Gurren und Schnaufen brachte ich nicht heraus, während ich nach Luft rang. Es gab keinen Ausweg!

Wie besessen bohrte ich meine Fingerkuppen in seine Hände, was jedoch keinerlei Effekt hatte. Mir fiel nichts anderes mehr ein, als den Namen zu nennen, der mich vielleicht retten könnte. Ich blickte in sein wütendes Gesicht und begann zwei entscheidende Wörter ständig zu wiederholen. Aber es kam kein Laut über meine Lippen. Wahrscheinlich sah ich aus wie ein japsender Fisch. Doch ich gab nicht auf. Immer wieder formte ich die beiden Wörter mit dem Mund, so klar ich konnte, und blickte ihm dabei in die funkelnden Augen.

Warum verstand er denn nicht? Ich befand mich doch nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht! Konnte der Idiot nicht Lippen lesen? Inzwischen toste das Blut wie eine donnernde Brandung in meinen Ohren und mein Gesicht fühlte sich heiß und geschwollen an. Meine Sicht verschwamm. Er würde mich umbringen!

Ich ließ die Hände sinken und wehrte mich nicht mehr, sondern blickte nur noch mit letzter Kraft zu ihm auf und wartete darauf, dass mich die Ohnmacht überwältigen würde. Ich flehte ihn mit den Augen an, doch es war zwecklos. Um Hilfe zu bitten war noch nie meine Stärke gewesen. Außerdem war es schwierig, hilflos zu wirken, wenn man fast genauso groß war wie der Angreifer.

Der eiserne Griff um meine Kehle lockerte sich gerade lange genug, dass ich einige Male Luft holen konnte. Dann trat Noah noch näher an mich heran. »Du hast zwei Sekunden für eine Erklärung.«

Ich öffnete die Lippen, um zu sprechen, nur um mit Schrecken festzustellen, dass ich auch jetzt keinen Ton herausbrachte. Noah drückte wieder fester zu. Ich nahm

meine letzte Kraft zusammen und krächzte: »Dritter Freak!«

Sofort ließ Noah mich los, als hätte er sich verbrannt. Er trat einen Schritt zurück und starrte mich an. Sein Gesicht zeigte erst Erstaunen, dann Zweifel, dann Wut. Allerdings konnte ich nicht allzu genau darauf achten, da ich zu sehr damit beschäftigt war, gierig so viel köstliche Luft wie möglich einzuatmen. Am ganzen Körper zitternd rutschte ich langsam am Jeep herab zu Boden. Noah sprang vor, um mich aufzufangen, doch in dem Moment schwang ich meine Faust mit aller Kraft, die ich aufbringen konnte, in seine Richtung. Ich traf ihn an einer empfindlichen Stelle. Er krümmte sich und fiel mit einem Stöhnen auf die Knie.

Eine Weile blieben wir beide so sitzen: ich mit dem Rücken am Reifen und mit dem Hintern auf dem kalten Betonboden und er zusammengekauert vor mir. Wortlos starrten wir uns an.

zwei

DER BRIEF

Ich setzte mich vor den Gaskamin und war dankbar für die Wärme, die davon ausging, während ich mir mit einem Handtuch die Haare trocken rubbelte. Abgesehen von einer kleinen Lampe lieferten die Flammen das einzige Licht. In den dunklen Ecken des Raumes hingen Schatten, die bis unter die Decke reichten.

Als ich mich umschaute, fiel mein Blick auf den verschlissenen Teppich. Auch die Wände in Noahs Doppelhaushälfte hätten dringend einen neuen Anstrich gebraucht. Die Fenster hatten nur einfache Aluminiumrahmen. An einer Wand stand ein schäbiges Bücherregal voller Taschenbücher. Die Möbel sahen allesamt recht schäbig aus. Dennoch wirkte die Wohnung aufgeräumt.

Mein Bruder Jack hatte mir erzählt, dass Noah hier mit einem anderen Typen zusammengewohnt hatte, bis dieser zu seiner Freundin gezogen war. Noah war auf dem Mietvertrag sitzengeblieben, kam aber finanziell anscheinend einigermaßen über die Runden.

Jack und Noah waren seit ihrer Kindheit Freunde gewesen. Beide waren Computer-Genies und irgendwann hat-

ten sie zusammen ein Sicherheitsprogramm geschrieben. Es war von einer Firma aufgekauft und die Jungs waren als Programmierer in Teilzeit eingestellt worden.

Sobald ich an Jack dachte, kamen die Gefühle wieder hoch. Drei Wochen war ich in tiefer Trauer um ihn gewesen und hatte das Gefühl gehabt, mein Herz würde von einem schweren Stein zerdrückt. Bis der Brief kam.

»Also, was zur Hölle ist mit dir los?«, fragte Noah aus der Sofaecke.

»Hör auf zu fluchen.«

»Ach, bist du noch immer so prüde?« Als ich nicht darauf reagierte, fügte er hinzu: »Die Hölle ist eigentlich ein Ort und kein Schimpfwort.«

Es war eine altbekannte Diskussion. Schweigend saß ich da. An meinem Hals spürte ich die Nachwirkungen seines Würgegriffs. Meine Stimme klang rau und damit fast ein bisschen sexy, was mich störte. Auch wenn ich Noah nicht ansah, wusste ich, dass er seinen bohrenden Blick auf mich gerichtet hatte

»Na gut, was zum *Himmel* ist mit dir los?«

Ich fuhr mir mit den Fingern durch die nassen Haare.
»Ich hatte einen harten Tag.«

»Das meine ich nicht, Jocey«, sagte er, meinen alten Spitznamen benutzend. »Du siehst vollkommen anders aus als damals. Was soll die Schminke und dazu das blonde Haar?«

»Ich bin älter geworden! Was glaubst du denn? Dass ich für immer das linkische kleine Mädchen bleibe?« Mein Blick huschte zu den Fenstern, hinter denen es dunkel war. Regentropfen liefen daran herunter wie Tränen. »Mach bitte die Vorhänge zu.«

Noah zögerte einen Moment, bevor er gehorchte. Ruckartig zog er sie zu und setzte sich wieder. »Wenn die beiden kleinen Muttermale an deinem Hals nicht gewesen wären, hätte ich nicht geglaubt, dass du es bist. Sie sehen aus wie ein Vampirbiss. Früher habe ich sie immer angestarrt und mir vorgestellt dich dort zu beißen.«

Sofort musste ich an Jacks und meine erste Begegnung mit Noah denken. Er hatte im Jungenschlafraum von Seale House neben einem schwarzen Müllsack gekniet, den er zu einem großen Rechteck aufschnitt. Dann hatte er daraus mit Hilfe von durchsichtigem Paketband einen Umhang gebastelt. Nach all den Jahren konnte ich mich jetzt, vor dem Kamin, nicht mehr daran erinnern, wie lange seine Dracula-Phase gedauert hatte. Ich weiß nur noch, dass sie irgendwann in die Darth-Vader-Luke-Skywalker-Phase übergegangen und noch später durch einen schwarzen Ninja-Kämpfer abgelöst worden war.

Unwillkürlich legte ich die Finger an den Hals. »Das höre ich zum ersten Mal.«

Er lächelte, doch es war kein nettes Lass-uns-wieder-Freunde-sein-Grinsen. Wenn es bei mir etwas auslöste, dann Unbehagen. Ich warf das Handtuch zur Seite, mit dem ich mir die Haare trocken gerubbelt hatte. Die Wärme des Kamins tat mir gut.

»Ich bin überrascht, dass du zurückgekommen bist. Ich dachte, du hasst diese Stadt.«

»Ich hatte es eigentlich auch nicht vor. Aber dann, nach dem Unfall ...« Mir versagte die Stimme und ich konnte den Satz nicht beenden. Stattdessen lauschte ich dem leisen Rauschen des Regens.

»Jocelyn, das mit Jack tut mir leid. Sehr leid.«

In meiner Kehle bildete sich ein schmerzhafter Kloß. Nickend biss ich mir auf die Unterlippe.

»Als Jack und ich gechattet haben«, fuhr Noah fort, »erzählte er mir, dass ihr beide, ein Jahr nachdem ihr Watertown verlassen habt, wieder in einer Pflegefamilie gelandet und dieses Mal dort geblieben seid.«

»Die Habertons sind gute Pflegeeltern. Mit ihnen ist es ganz anders als in Seale House. Sie sind eine große katholische Familie und wir wohnen mit ihnen in Troy vor den Toren von Albany. Brent ist dort Arzt im Krankenhaus. Marilyn ist Hausfrau und Mutter und sie ist großartig. Beide sind großartig.«

»Du nennst sie beim Vornamen?«

»Ja, das haben sie selbst vorgeschlagen, da wir so viel älter waren als ihre anderen Kinder. Sie haben viel für uns getan. Sie haben uns sogar auf eine spezielle technisch orientierte Privatschule geschickt, damit Jack sich auf das Programmieren konzentrieren und ich meine Kenntnisse im grafischen Bereich vertiefen konnte. Vormittags bin ich zur Schule gegangen und nachmittags habe ich ein Praktikum gemacht. Damit bin ich allerdings vor zwei Wochen fertig geworden und jetzt bin ich wieder im normalen Schulturnus.«

»Hast du bei einem Grafikdesigner gearbeitet?«

Ich nickte. »Jack hat im Prinzip das Gleiche gemacht, nur dass er in der Zeit für ISI programmiert hat.«

»Er hat mir ein bisschen von eurer Schule und euren Pflegeeltern erzählt. Wissen sie, dass du hier bist?«

»Nein, wir haben Frühjahrsferien und ich wollte eigent-

lich mit Freunden zelten gehen, habe dann aber kurzfristig abgesagt und bin stattdessen hierhergefahren.«

»Aber warum? Und warum versteckst du dich im Kofferraum meines Wagens?«

Er klang argwöhnisch und zwischen uns herrschte abermals unbehagliches Schweigen. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihm meine Gründe nennen sollte, und sagte stattdessen: »Bist du noch sauer auf mich, wegen der Sache, die an dem Abend geschehen ist, als ich Seale House verlassen habe? Ich war damals noch ein Kind.« Er wandte den Blick ab und ich erhob mich. »Das hier war ein Fehler.«

»Setz dich wieder. Wir sind noch nicht fertig.«

Als ich zögerte und ihn erschrocken ansah, fügte er hinzu: »Warum bist du so nervös? Ich tue dir schon nichts.«

Unvermittelt schossen mir Tränen in die Augen und verschleierten mir den Blick wie zuvor der Regen. Peinlich berührt drehte ich den Kopf zur Seite, um sie vor ihm zu verbergen. Er stand vom Sofa auf und kam auf mich zu. Obwohl ich nicht aufschaute, spürte ich seine Nähe genauso intensiv wie die Wärme des Feuers.

»Du weinst doch sonst nie.« Er klang beunruhigt.

»Ich weine gar nicht«, log ich. Er hatte Recht. Ich war nie eine Heulsuse gewesen. Doch als ich vor drei Wochen von Jacks Tod erfahren hatte, hatte es mir das Herz gebrochen. Dann war gestern dieser Brief gekommen und mit ihm war Hoffnung in mir aufgestiegen, wie ein Spatz, der der Sonne entgegenflattert. Dieser Wechsel hatte mich schwindelig zurückgelassen. Und er hatte mich in Panik versetzt. Ich wollte unbedingt so schnell wie möglich zu Jack und he-

rausfinden, was ihm widerfahren war. Deshalb war ich nach Watertown gefahren und hatte Noah ausspioniert, da ich davon überzeugt war, dass mein Bruder zu dem einen Freund gehen würde, dem er immer vertraut hatte. Aber inzwischen war mir klar, dass Jack nicht hier war, und es fühlte sich so an, als würde meine Welt zusammenbrechen. Deswegen war ich so dicht am Wasser gebaut.

Noah nahm mein Kinn zwischen die Finger und drehte mein Gesicht zu sich. Durch den nassen Schleier verschwammen seine markanten Züge. Ich entzog mich ihm ruckartig, wodurch sich eine Träne löste, die über meine Wangen kullerte. Ich wischte sie fort und er legte seine Hand auf meine Schulter. Dann drückte er mich auf den Platz vor dem Kamin zurück und ließ sich neben mir nieder.

»Keine Sorge, seitdem ist viel passiert und ich bin nicht mehr der Junge von damals.«

»Genau das befürchte ich.«

»Wie meinst du das?«

»Es war einmal ein Junge namens *Freak*, der zu meinem Helden wurde.«

Er schüttelte den Kopf. »Sag so etwas nicht, Jocey.«

»Ich erinnere mich noch an den ersten Abend in Seale House. Hazel Frey hat Jack und mich im Keller eingesperrt. Wir hatten so viel Angst. Sonst hatte Jack immer versucht mich davon zu überzeugen, dass alles gut werden würde, aber er war stumm und ihm war ganz elend zu Mute, genau wie mir. Du hast Recht, ich weine nicht oft, aber in jener Nacht habe ich geweint.«

»Alle Kinder fürchteten sich vor dem Keller.«

»Es ging nicht nur darum, dass wir Angst hatten. Es hatte vor allem damit zu tun, dass unsere Hoffnung zerquetscht worden war wie eine Spinne von einem Schuh. Seale House hatte auf uns so groß und beeindruckend gewirkt. Zum ersten Mal seit langer Zeit war ein kleines bisschen Hoffnung aufgekeimt. Doch als Hazel uns im Keller einsperrte, wurde uns klar, wie sie tickte.«

In dem großen Haus war es still geworden. Jack und ich kauerten nebeneinander im Dunkeln, als wir hörten, wie der Schlüssel im Schloss umgedreht wurde. Die Tür am oberen Ende der Treppe öffnete sich und ein wenig Licht drang durch den Spalt. Im nächsten Moment schlich sich der Junge, den wir vorher schon gesehen hatten, mit einem Dracula-Umhang bekleidet die Stufen herunter. Er hielt eine Taschenlampe in der Hand.

»Hier«, flüsterte er und streckte uns Pappteller mit kaltem Braten und Brötchen entgegen.

Dann stellte er sich als Noah vor und zeigte uns einen großen Karton. »Alles, was hier drin ist, könnt ihr benutzen.«

Als er Decken, Kissen und eine Taschenlampe daraus hervorzog, ließ meine Angst ein wenig nach. Er warf Jack die Lampe zu und flüsterte: »Lasst sie nicht die ganze Nacht brennen. Wenn die Batterien leer sind, muss ich neue aus der Krimskrams-Schublade klauen, und wenn ich zu oft welche nehme, merkt sie es.«

Zum Schluss reichte er mir einen kleinen Stapel Comics aus dem Karton, ich musste lächeln. »Danke, Noah.«

»Ihr müsst aber abwarten, bis alle im Bett sind, bevor ihr

das Zeug benutzt. Denn wenn Hazel davon erfährt, rastet sie aus.«

»Ich sehe dich noch immer vor mir, wie du auf der untersten Stufe hockst und uns erklärst, wir sollten warten, bis sich Hazel mit Marihuana zugehörnt hat. Dann könnten wir uns aus dem Karton bedienen. Während wir aßen, bist du bei uns geblieben und hast mit uns geredet. Weißt du das noch?«

»Das ist lange her.«

»Mir kommt es vor, als wäre es gestern gewesen.« Ich rückte ein Stück von Noah ab, um ihn ansehen zu können. »Du hast gefragt, ob ich ein Junge oder ein Mädchen bin, was mir sehr peinlich war.« Einige Tage vor unserer Ankunft in Seale House hatte meine Mutter mir die Haare abgeschnitten, das Einzige, woran man erkennen konnte, dass ich ein Mädchen war. Ansonsten sah ich aus wie ein großer, schlaksiger Junge. »Aber weil du so nett warst, habe ich dir die Frage nicht übel genommen. Ich weiß noch, wie du uns alles über Vampire erzählt hast.«

Noah seufzte. »Ich bin müde. Führt dieses Gespräch zu irgendetwas?«

»Ich will wissen, was mit Seale House nicht stimmt.«

»Abgesehen davon, dass das Haus inzwischen halb abgebrannt ist?«

»Genau.« Ich ließ den Kopf einmal kreisen, um die Verspannung in meinem Nacken zu lösen. »Wie ist das passiert?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich hat jemand ein Streichholz angezündet.«

»Wer auch immer für den Brand verantwortlich ist, muss das Gebäude wirklich gehasst haben. Was nicht verwunderlich ist, denn mit Seale House ist irgendetwas faul. Irgendetwas Unheimliches. Ein Poltergeist oder so.«

»Ein Poltergeist?«

»Na ja, oder irgendein anderer Geist, ein Kinderfresser ... nenn ihn, wie du willst.«

Noah sah mich an, als wäre ich nicht ganz dicht. Die künstlichen Flammen warfen Schatten auf sein Gesicht, wie flackernde Tätowierungen. »Das war doch alles nicht echt. So etwas denken sich kleine Kinder eben aus.«

»Klar, das versuche ich mir auch seit Jahren einzureden, weil ich nicht mehr an diesen Ort denken will. Aber er lässt mich nicht los.«

»Du bist doch verrückt! Warum zerrst du dann den ganzen alten Kram aus der Vergangenheit wieder hervor?«

»Glaub mir, Noah, dir wieder unter die Augen zu treten war das Letzte, was ich vorhatte. Aber ich bin heute in Schwierigkeiten geraten und wusste nicht, an wen ich mich sonst wenden sollte.«

»Was ist passiert?«

»Mein Auto wurde gestohlen, mit fast allem, was ich besitze, auch mein Handy und mein Geld sind weg.« Ich erwähnte nicht, dass ich mir außerdem sicher war verfolgt zu werden. »Kannst du mir also bitte einfach helfen, bis ich allein weiterweiß? Ich verspreche dir, dass ich dann wieder aus deinem Leben verschwinde, und danach kannst du so tun, als hätte dieser unglückselige Abend nie stattgefunden.«

»Na gut. Aber zuerst verrätst du mir den wahren Grund, warum du nach Watertown zurückgekommen bist.«

Das war der Noah, den ich kannte, jemand, der nie lockerliebte. Ich holte tief Luft und atmete langsam aus. »Ich suche nach Jack.«

Noah wirkte auf einmal verschlossen. »Jack ist tot.«

»Wenn du meinst.«

»Was soll das denn heißen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich habe mit der Post einen Zeitungsausschnitt über den Brand in Seale House bekommen und er steckte in einem Umschlag von Jason Dezember.«

»Das ist unmöglich!«

Ich zog den feuchten, zusammengefalteten Brief aus der Tasche und reichte ihn Noah. Der Name stand in Druckbuchstaben in der linken oberen Ecke. Als er sich über den Umschlag beugte, fühlte ich mich plötzlich wieder wie früher, wenn wir gemeinsam ein Rätsel lösten.

Es war ein schwüler Vormittag im Juli. Noah und ich saßen in unserem Versteck hoch oben in den Ästen einer riesigen Kiefer. Niemand konnte uns sehen. Die Beete waren gejätet und mit dem Kochen des Mittagessens für die jüngeren Kinder mussten wir erst um 12 Uhr beginnen. Das bedeutete, dass wir eine ganze Stunde hatten, um die Hinweise zu entschlüsseln. Jack war verschwunden, hatte uns aber eine Botschaft hinterlassen, mit der er uns zu einem Spiel herausforderte.

»Wenn ihr dies in der Hand haltet«, las ich laut vor und Noah schaute mir dabei über die Schulter, »seid ihr mir dicht auf den Fersen. Dieser Hinweis führt zum letzten Teil des Rätsels. Versteckt ist es zwischen Seiten, aber es handelt

sich nicht um ein Buch. Es ist gut zu sehen, aber lasst euch nicht zu viel Zeit, sonst wird es fortgerissen. Ihr müsst mich bald finden – Jason Dezember.«

Ein warmer Wind fuhr durch die Baumkrone und brachte einen harzigen Geruch mit sich. Noah und ich versuchten die Hinweise zu verstehen. Erst als wir den Namen »Jason Dezember« auseinandernahmen, fand Noah es schließlich heraus.

»Ich hab's!« Er zog einen Bleistiftstummel aus der Tasche und schrieb auf die Rückseite des Umschlags. **J(uli) A(ugust) S(eptember) O(ktober), N(ovember) Dezember.** »Das sind die letzten sechs Monate des Jahres.«

»Stimmt!« Ehrfürchtig sah ich Noah an. »Du bist genauso schlau wie Jack.«

»Schlauer.«

Ich hatte keine Lust zu diskutieren, während wir hastig den Baum hinunterkletterten und in Richtung Seale House rannten. Wir beide wussten jetzt, dass der letzte Hinweis hinter dem Kalender in der Küche kleben würde. Ein glorreicher Moment für uns.

Seitdem war jede Schnitzeljagd, auf die er uns schickte, und jede Botschaft, die wir von ihm erhielten, mit dem Decknamen Jason Dezember unterzeichnet. Es war unser Geheimnis und nur wir drei wussten, was er bedeutete.

Noah, der die Schrift auf dem Umschlag genau studiert hatte, blickte schließlich zu mir auf. »Warum lächelst du?«

Sofort fielen meine Mundwinkel. »Ich musste nur gerade an den ersten Brief von Jason Dezember denken.«

Und dann brachen die Tränen doch noch aus mir

heraus. Was Noah von mir dachte, war mir inzwischen egal. Ich sah ihn nicht an, schloss aber aus seiner steifen Haltung, dass er sich unbehaglich fühlte.

»Noah, ich glaube, dass er noch lebt.« Ich unterdrückte mein Schluchzen, bis meine Stimme wieder fester klang. »Und ich bin mir sicher, dass er sich an dich wendet, wenn er in Schwierigkeiten ist. Du bist sein bester Freund.«

Allerdings verschwieg ich, dass ich ihm in der Hoffnung, Jack bei ihm zu finden, nachgestellt hatte.

»Er ist nicht mehr am Leben«, entgegnete Noah mit leiser Stimme. »Das kann nicht sein.«

»Deinetwegen hat Jack angefangen für ISI zu arbeiten und sich da so hineingehängt. Vielleicht ist er wegen der Firma in Schwierigkeiten. Vielleicht ist etwas geschehen, was ihn dazu veranlasst hat zu verschwinden.«

Noah sah mich nur kopfschüttelnd an. Seine Weigerung, meiner Theorie zu folgen, brachte meine Vorsätze ins Wanken, denn abgesehen von mir war er derjenige, der meinen Bruder am besten kannte. Ich dachte an die zahlreichen Nächte, in denen Jack lange vor dem Computer gesessen und online mit Noah geschattet hatte, um eine Freundschaft wiederzubeleben, die ihm alles bedeutete.

Angefangen hatte es vor mehr als einem Jahr, als Jack über ein soziales Netzwerk wieder Kontakt zu Noah aufnahm. Nachdem sie sich gegenseitig auf Stand gebracht hatten, begannen sie online zu spielen und regelmäßig zu chatten. Als begeisterte Programmierer arbeiteten sie gemeinsam an Verschlüsselungen und entwickelten ein Sicherheitsprogramm, das Hacker aufspüren und identifizieren konnte, die versuchten in ein System zu gelangen. Das

war eine beeindruckende Leistung und brachte ihnen die Aufmerksamkeit zahlreicher professioneller Programmierer ein. Eines Tages wurden sie dann von einer Firma namens Internet Security Inc. angesprochen.

Ungeduldig blickte ich auf die Uhr in meinem Honda Civic. Ich wollte nicht schon wieder zu spät zur Schule kommen, sonst durften wir den Campus in der Mittagspause nicht mehr verlassen. Gerade wollte ich hupen, als ich erleichtert sah, wie Jack aus der Tür hastete. Kurz darauf warf er sich auf den Beifahrersitz.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du dich beeilen sollst!«, schimpfte ich, als er die Tür zuschlug. Während ich vom Grundstück fuhr und Gas gab, fügte ich hinzu: »Ms Biddway wird mich mit ihrem Laserblick erschießen, wenn ich zu spät bin.«

»Vergiss Ms Biddway. Rate mal, was ich gerade bekommen habe.« Er wartete meine Antwort nicht ab. »Eine E-Mail von ISI. Du weißt doch, dass sie Noah gefragt haben, ob er für sie programmieren möchte? Jetzt wollen sie mich auch.«

»Wie willst du das zeitlich hinkriegen?«

»Kein Problem. In der E-Mail stand, dass sie mit der Schulleitung klären würden, ob ich bei ihnen ab dem nächsten Halbjahr ein Praktikum machen kann.«

»Echt?«

»Da meine Noten okay sind, bin ich mir sicher, dass der Rektor nichts dagegen haben wird. Und du glaubst nicht, wie viel sie mir zahlen wollen.«

Die Arbeit für ISI hatte Jack und Noah ziemlich gutes Geld eingebracht, vor allem für ihr Alter – etwas, das sie nur zu gern akzeptiert hatten. Allerdings nahm sie auch viel Zeit in Anspruch, sie hatte also ihren Preis.

Meine Gedanken kehrten zur Gegenwart zurück und ich betrachtete Noahs unentschlossenen Gesichtsausdruck, während er sich den zerknitterten Zeitungsausschnitt ansah, der in dem Umschlag gesteckt hatte. Es handelte sich um einen Artikel mit einem Foto von Seale House. Der Bericht war mit dem Tag vor Jacks Unfall datiert. Den Text, der unter dem Bild stand, kannte ich so gut wie auswendig.

Laut Polizeiangaben wurde ein historisches Gebäude an der Keyes Avenue durch ein Feuer, das heute Morgen dort ausbrach, zu großen Teilen zerstört. Das Haus stand seit einer Weile leer und sollte zwangsversteigert werden. Die Ursache des Feuers ist noch ungeklärt. Ob es sich um Brandstiftung handelte, müssen die Ermittlungen klären.

Noah drehte den Ausschnitt um, doch auch auf der Rückseite war keine Nachricht. »Ehrlich gesagt weiß ich nicht, was ich davon halten soll.« Er steckte den Artikel zurück in den Umschlag und reichte ihn mir.

»Wenn du willst, kannst du heute Nacht hierbleiben.« Er deutete auf eine Tür am Ende des Flurs. »Das ist das Gästezimmer. Gleich daneben ist der Haushaltsraum, dort steht ein Trockner, für deine nassen Klamotten. In der Kommode findest du frische T-Shirts.«

Er stand auf und ging ein paar Schritte, dann fügte er über die Schulter gewandt hinzu: »Und versuch mal ein bisschen runterzukommen.«

Ich machte mir nicht die Mühe, Noah für seine Gastfreundschaft zu danken, denn mir war klar, dass er mir nicht glaubte. Hielt er das, was ich ihm gezeigt hatte, für einen Scherz? Für einen kurzen Moment schwankte meine Überzeugung, dass mein Bruder noch lebte, wie eine Kerzenflamme im kalten Windzug. Doch ich hatte keine Lust, mir meine Hoffnung durch Noahs harte Logik ersticken zu lassen, und errichtete in Gedanken einen Schutzwall darum. Außerdem wusste ich eins jetzt mit Sicherheit und war sehr froh über diese Erkenntnis: Von Noah kam der Brief nicht. Da nur er, Jack und ich von dem Decknamen Jason Dezember wussten, konnte ihn auch niemand anders geschickt haben. Mein Bruder war also noch am Leben und musste sich irgendwo in Watertown aufhalten. Zumindest war der Poststempel von dort.

Warum Jack seinen Tod vorgetäuscht und mir diesen Artikel geschickt hatte, blieb vorerst rätselhaft. Doch ich war mir sicher, dass er mich in den letzten Wochen nicht grundlos hatte leiden lassen. Wenn ich ihn erst gefunden hätte, würde er mir alles erklären.

Das Zitat auf S. 173 f. erfolgt
mit freundlicher Genehmigung des Insel Verlags.
Es stammt aus: *Alice hinter den Spiegeln* von Lewis Carroll.
Übersetzt von Christian Enzensberg.
© 1974 Insel Verlag, Berlin.



Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Carlsen Verlag
November 2013
Originalcopyright © 2012 Kate Kae Myers
Originalverlag: Bloomsbury Books for Young Readers
Originaltitel: »The Vanishing Game«
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe:
2013 Carlsen Verlag GmbH, Hamburg
Lektorat: Caroline Fuchs
Umschlagbild: plainpicture/Millennium/broad daylight
Umschlaggestaltung: formlabor
Corporate Design Taschenbuch: bell étage
Gesetzt aus der Minion von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-551-31183-2
Printed in Germany

Alle Bücher im Internet: www.carlsen.de